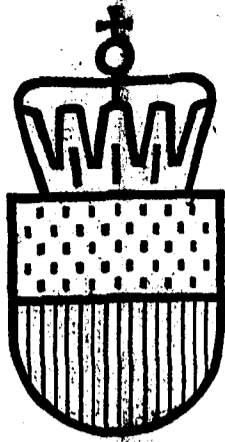


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich sfr 22.—; halbjährlich sfr 11.50; vierteljährlich sfr 6.—. Ausland jährlich sfr 42.—; halbjährlich sfr 22.—. Bestellungen nehmen die Postämter und die Verwaltung des Blattes entgegen. Verwaltung und Redaktion «Liechtensteiner Volksblatt», 9490 Vaduz, Altenbachstr. 99, Telefon (075) 2 19 37 / 2 24 12. Postcheckkonto 90-2988 St. Gallen. Druck: Buchdruckerei «Gutenberg», 9494 Schaan, Fürstentum Liechtenstein.



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 12 Rp. 30 Rp.
Schweiz 15 Rp. 35 Rp.
Übriges Ausland 17 Rp. 40 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 19 37. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen, Tel. (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ - 9490 Vaduz, Samstag, 8. Oktober 1966

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

100. Jahrgang - Nr. 149

Italien: Kommunisten verlieren an Macht

Rom (W.) Bevor der Zusammenschluß der seit rund zwanzig Jahren getrennt marschierenden Nenni-Sozialisten und Sozialdemokraten stattgefunden hat, verschärft sich die interne Krise bei den Kommunisten. Ihr Machtschwund geht allerdings schon auf etliche Monate zurück, als im Rahmen der Gemeindevahlen in zahlreichen Regionen der rote Stimmenfang weit hinter den Erwartungen der Parteileitung zurückblieb. Trotzdem stellt sich die Frage, ob Italien sich endgültig von dieser schweren Hypothek, dem Linksextremismus, wird befreien können.

Mit Recht wurde der Ausgang der Gemeindevahlen vom 12. Juni dieses Jahres, welche u. a. in Rom, Genua, Florenz, Bari, Pisa und Forlì stattfanden, mit Spannung erwartet, galt es doch, ein eindeutiges Bild der parteipolitischen Machtkonzentrationen zu gewinnen. Der Umengang brachte den Sozialdemokraten beachtenswerten Zuwachs, der umso wertvoller war, weil sie sich durch einige Niederlagen der Nenni-Sozialisten eine bessere Verhandlungsposition in der Frage einer Wiedervereinigung sicherten. Zu den Verlierern gehörten aber auch die Kommunisten: die «Eroberung des Kapitols» in Rom blieb ein Wunsch, obwohl der Kampf erbittert geführt worden war und die wirtschaftliche Situation eher die Linksextremisten hätte begünstigen können.

stärkten Partei entwickeln, sondern die Isolation der Kommunisten wesentlich begünstigen. Seit Wochen mehren sich die Anzeichen des Zerfalls bei der KPI, der — nach Ansicht politischer Beobachter — in den vergangenen zwei Jahrzehnten noch nie so deutlich war. Nach dem Tode Togliattis erwies sich sein Nachfolger Longo nicht als dominierende Persönlichkeit, nicht als unumstrittener Führer und schon gar nicht als geschickter Agitator, der die Massen immer wieder für die kommunistischen «Ideale» zu begeistern verstand. Aber auch der chinesisch-sowjetische Konflikt schafft Spaltungen, Differenzen und Verwirrung, umso mehr z. B. das Mitglied des Zentralkomitees der KP Pietro Angrao, bislang eine betonte Chinafreundlichkeit an den Tag legte und dem Vorstand den Vorwurf machte, die Rolle Pekings in der Welt zu unterschätzen. Die unaufhörlichen Streikwellen, die in diesem Jahr fünfzig Mio mehr verlorene Arbeitsstunden als 1965 bewirkten, haben vielen Arbeitnehmern gezeigt, daß die Praxis der gelähmten Wirtschaft auch ihre Urheber empfindlich zu treffen imstande ist.

Schwindende Schwungkraft

Zahlreiche Illusionen und falsche Vorstellungen scheinen in den Reihen der Mitläufer der Vergangenheit anzugehören, prominente Kommunistenführer trennen sich von ihrer Partei, wie es in der Emilia und Romagna der Fall war. In Rom mußte die «Unità» sogar ihr Erscheinungsbild einstellen: die gesamte Parteipresse verzeichnet einen beträchtlichen Abonnentenschwund und finanzielle Schwierigkeiten häufen sich wie kaum jemals zuvor. Symptomatisch war die kürzlich erfolgte Auflösung der Volksfrontkoalition in Fidenza, im wichtigsten Bevölkerungszentrum von Parma, nachdem u. a. zwei

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Statt Schwimmbad ein Hallenbad

Ein Gedanken zum Artikel im Liechtensteiner Volksblatt vom 4. Oktober 1966. Wäre es nicht zweckentsprechend, sich mit der Frage eines ganzjährig geöffneten Hallenschwimmbades (mit evtl. grösserer Liegewiese) im Unterland zu befassen, wo doch die öffentlichen Schwimmbäder infolge des vielen Regens und kalten Wetters der vergangenen Jahre wochenlang nahezu unbenutzt waren und so unnötig investiertes Kapital verschlingen. Da in unserem Lande noch viele Haushaltungen ohne Bad oder Duschgelegenheit sind, wäre der Bau eines öffentlichen Hallenbades ein weiterer Schritt zur Volksgesundheit. Denken wir dabei auch an die vielen in- und ausländischen Zimmermieter, die sich mit der einfachen Waschmöglichkeit (Waschschüsselmethode) begnügen müssen.

Ein ehemaliger Hallenbadbenützer

KOMMENTAR

Stachelige Sachen

Sie sind wieder eifrig in Aktion: «erster Stachel, zweiter Stachel...» Gemeint sind natürlich die Stacheln des «Kaktus», der sich jetzt auch ins Ausland gewagt hat — und bisher mit gutem Erfolg. Als Liechtensteiner ist man natürlich versucht, stolz zu sein auf «unser» Kabarett. Das Schlimmste, was einem Kabarett überhaupt zustossen kann: die Gesellschaft, die angegriffen werden soll, ist stolz auf seine Kritiker und macht gerade dadurch die Kritik unmöglich; Kritik wird zur Kulturinstitution, als solche zum Aushängeschild — der Punkt, wo Kultur zur Unkultur wird. Nun ist ja Kabarett überhaupt eine paradoxe Sache. Man erwartet von ihm, dass es amüsiert — es soll also Spass machen, um den Spass an gewissen Dingen und Zuständen gründlich zu verderben. Denn Spass will das Publikum vor allem. Publikum, das ist nach Werner Finck «etwas, was auf seine Kosten kommen will: bei Unfällen, Skandalen, Aufläufen, bei Darbietungen. Es will Stellung nehmen, ohne selbst in Stellung zu gehen, ohne Gefahr zu laufen, gestellt zu werden oder gar eine Stellung zu verlieren. Es will einstimmig, aber doch mehr oder weniger anonym Hosianna oder «Kreuzigt ihn» rufen — ohne dafür verantwortlich gemacht werden zu können.» Publikum beim Kabarett ist das schlechte Gewissen, das Beifall klatscht — die leichteste Art, gezielten Stacheln die Spitze zu nehmen. Aber nichts gegen Spass und Vergnügen am und im Kabarett. Kabarett nämlich (gutes Kabarett) will über das Zwerchfell ans Gehirn appellieren, ein Appell, der in mancher Situation gefährlich ist (man denkt an totalitäre Staaten von kommunistischen China bis zum katholischen Spanien). Da haben es die Stacheln in Liechtenstein leichter, könnte man denken. Wir haben ja eine Verfassung, die die freie Meinungsäusserung garantiert und auch schützt. Wie weit reicht diese Garantie in der Praxis? Wer Kritik übt, muss damit rechnen, des «Rufmordes» bezichtigt zu werden; wenn's ein ganz Schlimmer ist, heisst er «Linksintellektueller» (als ob es einen linken und einen rechten Intellekt gäbe!) — und gehört damit zu einer Sorte Menschen, die man andernorts unter dem Programm «Säuberungsaktionen» auf die Seite schafft. — Aber überlassen wir die Stacheln wieder dem «Kaktus». Leicht hat er es ohnehin nicht. Das Wohlstandsfett satter Bürger schützt oft besser als totalitäre Zensur gegen stacheliges und widerborstiges Gewissen. Wo Widerstand ist, lässt sich immer stehen, wenn es auch feine Nadeln sein müssen. Aber wo selbst der imaginäre Holzhammer bestenfalls eine Erschütterung des Zwerchfells hervorruft, hat es das Kabarett schwer. — Humor ist, wenn man trotzdem lacht!

Die Würfel sind gefallen

Die scharfe Reaktion der Kommunisten auf die beschlossene Wiedervereinigung der Sozialisten hat nicht auf sich warten lassen: im Parteiorgan «Unità» veröffentlichte der Kammerabgeordnete Amendola, Mitglied des Zentralkomitees der italienischen KP, einen polemischen Artikel mit bissigen Vorwürfen an die Adresse der Sozialisten. Die deutliche Replik auf diesen Angriff verfaßte der sozialdemokratische Abgeordnete Paolo Rossi, der offen zugab, man habe viel zu lange mit den Kommunisten diskutiert. Rossi empfahl den in Harnisch getretenen Linksradikalen, innerhalb der Parteisektionen einen toleranteren Kurs zu gestatten und aufzuhören, jene mit dem Bannstrahl zu treffen, welche an der Parteispitze Kritik zu üben sich erlauben würden. Der Zorn der Anhänger Longos ist begreiflich, denn ein Zusammenschluß der Sozialisten würde nicht nur eine an der Regierungsarbeit beteiligte Bewegung vielleicht zur zweit-

Nochmals Pater Leppich: Überraschender Vergleich

Statt Forumsgespräch über Pater Leppichs Rede — das Tonband als Dokument

Kaum jemals hat ein Zeitungsartikel in unserem Lande so viel Verwirrung gestiftet, soviel Unheil gebracht wie «Abels» Bericht über die Rede von Pater Leppich — weil ihm geglaubt wurde. Da beruht eine Landtagsanfrage auf diesem Texte, da sind Priester schwer betroffen, weil sie wirklich glauben, sie seien als Limonadebrüder bezeichnet worden, da gehen angebliche Beschimpfungen der Liechtensteiner von Mund zu Mund, da plappert einer das böse Wort von Mozart und dem sexuellen Wildschwein gleich in einer Zeitung nach, da fassen viele die Anspielung «Wie oft wohl spricht Pater Leppich noch öffentlich in Vaduz?» als Aufforderung zu einem Redeverbot für den Priester auf!

Als ich den Bericht von «Abel» las, da wusste ich: Vieles stimmt nicht. Aber zur Widerlegung braucht es mehr als die Erinnerung, braucht es klare Beweise, und die hat mir das Tonband geliefert, das ich in jedem Satz, in jedem Wort angehört habe. Hier sind die Beweise in Auswahl nur und in Proben, aber in entscheidenden.

1. Der Freudkomplex: Abel behauptet, Pater Leppich habe gesagt: «Ihr habt doch alle einen

Freudkomplex.» Das Tonband: «Ach Kinder, wir haben doch keinen Freudkomplex.»

2. Der Wochenplan des Liechtensteiners: Abel: Sonntags geht er in die Kirche, montags ins Kino, samstags zu einer Prostituierten.»

Pater Leppich sprach davon, dass wir nicht nur ein Sonntagschristentum haben sollen, sondern dass die Woche und der Alltag über unser Christentum entscheiden, dass der Beruf konsekriert werden kann, und in diesem Zusammenhang fiel der Ausdruck, dass der Herrgott am Samstag halb prostituiert und am Abend schlafen geschickt wird. Kein Wort über den Liechtensteiner und die Prostituierten. Mehr als einmal hat der Pater Liechtenstein gelobt, unter anderem: «Ich habe so viel Schönes hier erlebt und so viele Idealisten gefunden.»

3. Mozart als sexuelles Wildschwein: Abel behauptet, Mozart sei so bezeichnet worden. Im Zusammenhang mit den schlechten Texten von Operetten und Opern hiess es: «Selbst Mozart hat Mist vertont» — kein Wort mehr. Dann fuhr er ganz allgemein fort: «Anklagen muss ich die, die die sexuelle Not ausnützen und erpressen, die Don-Juan-Typen, die sexuel-

len Wildschweine, die alles durch den Dreck ziehen», und er erwähnte, wie 15jährige Burschen in Betrieben verdorben werden können.

Wie schlecht die Texte vieler Operetten und Opern sind, ist bekannt, und der allgemeine Sprachgebrauch meint unter einem Don Juan-Typ einen gewissenlosen Verführer. Also wieder nichts mit der Beschimpfung Mozarts.

4. Goethe-Gequatsch: Das Wort ist gefallen und war eine Entgleisung in folgendem Zusammenhang: Der Redner sprach davon, wie er Menschen auf Sibirien vorbereiten musste, und er sagte wörtlich: «Da kommst du mit Goethe-Gequatsch nicht an, Verzeihung, Goethe-Gequatsch meine ich nicht.» Er hat sich also gleich entschuldigt, und übrigens hat er mit keinem Wort seine Sprache mit der Goethes verglichen, wie im Artikel behauptet wird.

5. Priester als Limonadebrüder: Das ist die böseste aller Behauptungen, Pater Leppich habe dieses Wort über unsere Priester gesagt. Im Fettdruck wiedergegeben, steht im Bericht von Abel: «Was bezweckt Pater Leppich mit seinen ständigen Seitenhieben auf unseren eigenen Klerus? Weshalb sind das Limonadenbrüder...» Es ist leicht festzustellen, dass dieser Ausdruck in der Rede überhaupt nicht gefallen ist. Und Abel sagt an einer anderen Stelle selbst, dass Pater Leppich zu ihm und drei anderen Interviewern gesagt habe: «Zu solchen Limonadebrüdern setze ich mich nicht». Ich kann es nicht kontrollieren, ob das ungehörige Wort gefallen ist, aber eines steht doch immerhin fest: Unter den Interviewern war kein Priester und das ist doch ein himmelweiter Unterschied. Der Berichterstatter muss in der Rede die Stellen gehört haben: «Ich habe niemals vor, Priester anzugreifen, das ist Rufmord, wenn mir das jemand nachsagt», und wie er davon spricht, wie sich die Priester abquälen und «aufopfern bis zum Herzinfarkt».

An vielen Stellen liesse sich noch ohne grosse Mühe zeigen, dass die Rede anders war als der Bericht. Die Stelle «biologisch gewürzt» im Zusammenhang mit den Asiaten ist ebenso erfunden wie die vom Aktbildnis, ebenso wie die Behauptung, Pater Leppich bezeichne alle Dichter als sexuelle Wildschweine.

Nächste Landtagssitzung am 20. Oktober

Die nächste Sitzung des Liechtensteinischen Landtages findet am Donnerstag, den 20. Oktober statt. Das Programm sieht die Behandlung folgender Geschäfte vor:

Protokoll über die Landtagssitzung vom 22. September 1966.

Gesetzesvorlage betreffend den Schutz des Alpengebietes. Zweite und dritte Lesung.

Gesetzesvorlage über den Tierseuchenfonds. Zweite und dritte Lesung.

Antrag der Fürstlichen Regierung auf Subventionierung des Erweiterungsbaues des Institutes St. Elisabeth in Schaan.

Landesrechnung und Rechenschaftsbericht der Fürstlichen Regierung für das Jahr 1965.

Initiativantrag auf Ergänzung des Artikels 6 des Gesetzes vom 16. Juni 1947 betreffend die Liechtensteinischen Kraftwerke (LGBI. 1947-30). Genehmigung des revidierten Madrider Ab-

kommens über die internationale Registrierung von Fabriks- oder Handelsmarken sowie des Abkommens von Nizza über die internationale Klassifikation von Waren und Dienstleistungen für Fabrik- oder Handelsmarken.

Erhöhung des Kapitals des Eigenheimwohnbaufonds.

Gesetzesvorlage betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Gewährung von Ausmerzbeiträgen für Tiere der Rindviehgattung.

Gesetzesvorlage betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Gewährung von Ausmerzbeiträgen für Tiere der Rindviehgattung.

Gesetzesentwurf betreffend Abänderung des Gesetzes über die Gewährung von Sparprämien.

Antrag der Fürstlichen Regierung auf Gewährung eines ausserordentlichen Beitrages von Fr. 15 000.— an das Hochkommissariat für Flüchtlingshilfe.